

Ars cambi quae est pars magna
totius Respublicae civitatis (1377).

Dieser Spruch steht am Eingang des Collegio del Cambio in Perugia. Die Bauherren dieser erlauchten Wechselstube waren tatsächlich der Auffassung, die Kunst des Geldwechselns trage einen bedeutenden Anteil zum Wohlergehen ihrer Stadt bei. Ein Jahrhundert später, liess man Perugino herrliche Fresken malen, angefangen von *Prudentia* (Verhältnismässigkeit) und *Justitia* (Gerechtigkeit), die als Zwillingsschwester neben einander thronen, unter ihnen die grossen Seelen der Antike, ihnen gegenüber Propheten und Sibyllen und als Glanzstück die Verklärung Christi, als wolle man eine Analogie andeuten zwischen Christi Verklärung und der Heiligung von Materie. Auch die Geburt Christi will aussagen: es kam eine neue Form von Reichtum in die Welt, es höre wer hören mag. Vielsagend sind die Schleifen, die der Maler rund um die Schultern und Hüften der Sybillen hängt. Dort sind die Worte *logos, fliessen, Auferstehung vom Tod, blühen, fünf Brote, hat uns gerechtfertigt* zu lesen. Die Absicht der Auftraggeber, das Geldwecheln zu würdigen, kann kaum deutlicher sein. Apollons Sonnenritt (Herr des Goldes, der gemäss Marsilio Ficino im Zeichen Gemini regieret) steht im Zentrum der Decke, Jupiter und Luna (Symbole der Fülle) besetzen Schlüsselstellungen. Dazu gesellen sich Merkur und Mars (tatkräftig handeln) auf der einen, Venus und Saturn-Uranus (befruchten und ernten) auf der anderen Seite. Dieser atmosphärisch und künstlerisch hoch andachtsgebietende Raum zeigt, mit welchem Ernst diese Renaissance-Bankiers sich bemühten, Gold und Geist zu vermählen. Die damalige Aussöhnung zwischen Christentum und Heidentum ermöglichte diese Einsicht.

Im letzten Absatz kam *Justitia*, oder die distributive Gerechtigkeit, zur Sprache: nun betrachten wir *Prudentia*, oder die Verhältnismässigkeit. Es geht bei ihr, wie Dane Rudhyar sagen würde, um die einfachen und harmonische Relationen zwischen allen Formen existentieller Tätigkeit (und kosmischer Bewegung). Schneeflocken haben zum Beispiel eine sechs-spitzige kristallene Struktur, und eine musikalische Oktave, ob höher oder tiefer ergibt einen ähnlichen Klang, aber nicht den selben Ton — (siehe *The Magic of Tone and the Art of Music*, Shambala, London 1982). *Prudentia* ist begehrenswert, weil sie schön ist, und bei ihr das Mass stimmt.

Horchen wir was nicht-europäische Kulturen über die Verhältnismässigkeit aussagen. In seinem Buch *Chis von Lu*, schreibt Kung Fu Tze: „Dem Vorsteher der Familie machen nicht die Zahlen sorgen, sondern eine schlechte Zuteilung, ihn sorgt nicht Armut, sondern Unsicherheit... Stimmen die Proportionen, gibt es keine Armut. Gibt es Eintracht, reicht die Zahl“. Damit entsteht die Frage: Bekommen wir heute so viel über Milliarden zu hören, weil das Verhältnis unter den Millionen nicht mehr stimmt? Die Geldgegner wollen das System ändern; dazu würde Kung Fu Tze sagen: Nicht am System liegt die Schuld, sondern am Mass. Goethe würde sagen: es liegt an der Willkürlichkeit. Nach seiner Besichtigung der wundersamen römischen Bauten in Spoleto und Terni, schrieb er am 27. Oktober 1786 in sein Tagebuch; „*Was im Gegensatz zu solchen Werken nur der Willkürlichkeit entstammt, und nicht einer zweiten Natur entspricht, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, bleibt eine Totgeburt.*“

In seinem Buch *Chung Yu*, schreibt Kung Fu Tze: „Der Meister besuchte Wei in Begleitung von Chan Ch'iu. ‚Was für eine grosse Bevölkerung!‘ ‚Da die Menschen so zahlreich sind, was würdest Du ihnen gewähren?‘ ‚Ich würde sie reich machen.‘ ‚Und

dann? ‚Ich würde sie unterweisen‘.“ Unterweisung wohl verstanden als Bildung, nicht als Erziehung. Man bildet Menschen, damit sie die Mitte zu wahren lernen, denn in China, mit seiner Geschichte von extremen Umwälzungen, wird das Gute als die goldene Mitte befunden. Heute hingegen ist wirtschaftliche Effizienz vorrangiges Ziel der Erziehung. Programmieren ist wichtiger als Aufsätze schreiben, Englisch bestimmt nutzbringender als Französisch, für humanistische Fächer fehlt Geld, und die Vertreter der Wissenschaften richten sich nach den Subventionen der Industrie. Eine Wirtschaft ohne Fortschritt stagniert; daher gilt bei uns „die Mitte halten“ als unrentabel.

In einem anderen Buch, namens *Yen Hui*, schreibt der Weise: „Tuan-mu Tzu erkundigte sich nach den Voraussetzungen einer guten Regierung. ‚Die sind: genügend Nahrung, genügend Waffen und das Vertrauen der Menschen.‘ ‚Gesetzt es wäre nicht möglich, alle drei zu haben. Was würdest Du an erster Stelle streichen?‘ ‚Waffen.‘ ‚Und falls eine der beiden übrigen gestrichen werden müsste?‘ ‚Nahrung. Denn jeder muss eines Tages sterben, aber ohne Vertrauen, gibt es keine Regierung.“ Man könnte zynisch entgegnen: Ohne Nahrung wird keiner am Leben bleiben, der noch vertrauen sollte. Darauf die Antwort: Ohne Vertrauen, wird genügend Nahrung weder hergestellt noch geliefert.

Ein chinesischer Zeitgenosse äusserte sich neulich über die Verhältnismässigkeit, mit Blick auf die Sucht für den Genuss von Melonenkernen, wie folgt: „Nahrung, die den Hunger stillen soll, ist für den Bauch bestimmt. Nahrung, die als Zeitvertreib in Frage kommt, ist nicht für den Bauch bestimmt. Hier wird Auskosten, ohne Verbrauch von Substanz, und hungriger werden je mehr gegessen wird, zum Ideal — (siehe *Eating Melon Seeds*, von Feng Zikai in *The Chinese Essay*, ed. David Pollard, publ. Christopher Hurst, London 2000). Diese Feststellung reimt sich mit den Aphorismen einer französischen Autorin der Gegenwart, die schreibt: „Mir fehlt das, wovon ich zuviel habe, Abstreifen heisst, vom Geringsten Besitz ergreifen“, und „Das Reich liegt vorwiegend im Empfinden, König zu sein, wo auch immer man steht“ (siehe *Qui livre son mystère meurt sans joie*, von Monique Apple, Lettres Vives, Paris 1985). Die Metapher der Melonenkerne lässt vermuten, dass unverhältnismässig hohe Summen ausgegeben werden, nicht um Hunger zu stillen, sondern um Appetit zu erregen. Denn das Stillen von Hunger ist relativ billig geworden, während die Erregung eines unstillbaren Appetits, ob auf Genuss, Identität oder Macht, unvergleichbar rentabler ist. So sagtja Ivan Illich, jeder Vorschlag und jedes Projekt, das sich auf messbare Werte beruft — das heisst eine wirtschaftsorientierte Gesellschaft voraussetzt — vertiefe die historische Kluft zwischen der Welt der Proportionen und jener der Prozente und entferne uns weiterhin vom Sinn für das richtige Mass (siehe Illich im *The Wisdom of Leopold Kohr*, Schumacher Vorträge, Yale 1994).

Was sind die Auswirkungen der Masslosigkeit? Ende des 20. Jahrhunderts hat die Regierung Deutschlands die Lüfte, oder nennen wir es den Ätherraum, für 25 Milliarden Euro verkauft, allerdings für eine beschränkte Zeit. Die Fragwürdigkeit dieser Handlung, die von anderen Regierungen nachgemacht wurde, war nie ein ernsthaftes Diskussionsthema. Käufer waren Telefon Unternehmen, die sich die Rechte sichern wollte — für ein künftiges, noch nicht ausgereiftes System der Übermittlung — den Raum in Anspruch zu nehmen. Die Rechte gingen an die Meistbietenden. Regierungen privatisieren die Luft und versilbern sie: Grosskonzerne verschulden sich, um daran Anteil zu haben. Sie geraten somit in arge finanzielle Engpässe und ziehen die ganze Sparte der Informatik, und die damit verflochtene Volkswirtschaft, mit in den Abgrund. Kosmologisch stand Neptun beiläufig im Wassermann, im Zeichen der Übermittlungs=technologie. Dort wo sich Neptun befindet, platzen Illusionen.

Und die Auswirkung der Verhältnismässigkeit? Einst schrieb Ljudmila Ulitzkaya, Betreuerin von Insassen einer russischen Strafkolonie für Minderjährige: „Wir können

nichts verändern. Aber wir werden unseren Groschen in das Fass ohne Boden werfen. Ich einen. Du einen. Er einen. Das wird die Welt nicht verändern, aber vielleicht verändern wir selbst uns ein wenig, und dann wird sich auch unser menschenverachtender Staat verändern.“ (siehe *Neue Zürcher Zeitung*, Folio vom April 2000).

Kung Fu Tze würde hinzufügen: „Grosser Mensch befürwortet nicht Technologien, sondern die Fähigkeit, grosse Verantwortung zu übernehmen. Kleiner Mensch macht genau das Gegenteil“ — (aus dem Buch des *Herzogs Ling von Wei*)

Auf meine Frage nach dem Sinn des Geldes im Denken der Weisen Indiens, antwortet mir der Historiker Chaturvedi Badrinath: In der Shastrischen Rechtsordnung wurde die Sucht nach Reichtum zur Sucht nach Wichtigkeit. In unserem Epos *Mahabarata* heisst es: Geld sei notwendig, aber es bring mit sich Verletzungen für den Anderen und auch für sich selbst. Er wollte hinzufügen: Wir fixieren nicht die Wahrheit und kennen daher nicht den gehobenen Zeigefinger der Dualisten. Der Inder spricht: „Ich glaube es ist so, es sei denn, Du lieferst mir ein gutes Gegenargument“.

Wie sehen diese Verletzungen aus? Bernard Lietaer meint: Wir hatten bis neulich drei Tabus: Geld, Sex und Tod. Mit den zwei letzteren hätten wir aufgeräumt, über das Geld schweigen wir uns noch aus. Aber nich mehr für lange. Ich bin anderer Meinung; denn Tod wird, trotz heutiger Verdrängung, jeder erfahren, und Lust, dieses „einzig Mittel gegen die Angst, die das Wissen um unseren unausweichlichen Tod in Menschen hervorruft“ (Zitat von Gilles Néret in *Erotica*, Taschen 2001 Köln) kann jeder zeitweise empfinden, aber Geld wird nicht jedem zuteil.

Man hat beispielsweise eine Scheu, über die eigene Besoldung zu sprechen, weil man sich bewertet fühlt, und solche zahlenmässige Bewertung wirkt verletzend, denn sie hat nicht viel mit Gerechtigkeit zu tun. Sollte Gerechtigkeit den Vorrang haben, müsste jede persönliche Initiative, und damit die Freiheit sich zu entfalten, unterbunden werden. Kurz nach der Jahrtausendwende gab es Aufruhr unter den Aktionären Englands grösster Telefon Gesellschaft, weil der Verwaltungsrats- (Aufsichtsrats)-Präsident auf Grund seines Vertrages, ein Honorar von 4 Millionen Euro zugut hatte, ausgerechnet in einem Geschäftsjahr, wo sein Unternehmen 15 Milliarden Euro verlor. Damals war das viel Geld und Aktionäre reagierten noch. Im selben Land bekommt die Krankenpflegerin in der Notstandsabteilung einer neurologischen Klinik, mit ihrem Arbeitstag von 12 1/2 Stunden, nicht einmal eine Vergütung von den bescheidenen 750 Euro, die ein Fortbildungskurs kostet Diese Diskrepanz mag damit zu erklären sein, dass die Menschen weltweit, mobil, unbeschränkt und billig telefonieren wollen, wozu das Angebot einer Zahlungsfähigen Käuferschaft eiligst zu befriedigen ist. Würde man auf die neuzeitliche Telefonie verzichten, entstünde den Krankenpflegerinnen kein Vorteil. Wirtschaften ist weder gerecht noch ungerecht; ein erfolgreiches Wirtschaften ermöglicht aber unabhängig zu werden, um sich gemeinschaftlichen Aufgaben zu widmen, welche die Sehnsucht nach Gerechtigkeit stillen.

Die *Mahabarata* ist treffsicher mit ihrem sowohl als auch — Geld sei notwendig, aber bringt Verletzung in die Welt — für Arme und Reiche. Ja, wohl auch für diese, denn sie sind es die den Mäzen spielen für die Rilkes, van Goghs, Voltaires und Karl Marxens, ohne gebührend gewürdigt zu werden. Friedrich von Hayek, berühmter Ökonom aus der Wiener Schule, lehrte: „Dass der Gerechtigkeitsbegriff stets und ohne Zögern auf die Einkommensverteilung angewandt wird, ist ganz und gar auf eine irrige anthropomorphe Interpretation der Gesellschaft als einer Organisation — und nicht einer spontanen Ordnung — zurückzuführen. Der Ausdruck Verteilung ist in diesem Zusammenhang genau so irreführend wie Wirtschaft, weil auch er den Eindruck erweckt, etwas sei das Ergebnis bewussten Handelns, was tatsächlich die Wirkung spontaner Ordnungskräfte

ist.“ (Siehe *Grundsätze einer liberalen Gesellschaftsordnung*, aus *Ordo*, Bd. XVIII, 1967, bei Helmut Küpper, Düsseldorf). Und vergessen wir nicht: Kung Fu Tze sprach nicht von Gerechtigkeit, sondern von Unsicherheit.

Ohne Verletzung ist kein Leben, aber der Gegenpol der Verletzung ist die Heilung. Und heilen kann nur der Verwundete, wie Chiron im griechischen Mythos oder etwa die oben erwähnte Krankenpflegerin. Dieser Chiron, der bei den Alten als ein Kentaur — mit männlichem Oberleib und mit dem Unterleib eines wilden Pferdes — geschildert wird, schießt mit seinem Bogen und wird ebenfalls von einem Pfeil getroffen. Er bietet, gemäss seiner Geschichte, das Bildnis vom verwundeten Heiler. Ein im Jahre 1977 entdeckter Asteroid zwischen den Bahnen von Saturn und Uranus wurde nach diesem Wesen genannt und weist seither im Horoskop auf die Stelle wo der Verwundete Heilkräfte mobilisieren kann.

Tod und Eros sind ausdrücklich — und Geld bedingt — mit dem achten Haus der kosmischen Uhr verwandt. Astrologen nennen es das Todeshaus. Dort sind die Menschen zutiefst verletzbar und tragen meistens eine Maske um möglichst unverbindlich zu bleiben, denn das achte Haus ist der Ort der Verbindlichkeit; es ist der Bereich der von Hades regiert wird, das heisst vom Gott der Unterwelt, der Persephone entführte. Es ist das Haus vom Geld der Anderen und ebenfalls der Ort, von dem man sagt: stirb und werde. Als Persephone verschwand, heulte Virgo-Demeter, ihre Mutter und das Land lag brach. Die Legende sagt, die Mutter irrte verzweifelt durch die Welt, aber nach André Barbault haben die Alten konstatiert, sie sei noch nicht empfänglich für ihre Einweihung gewesen, denn sie suchte vergeblich was sie eigentlich nicht finden wollte, und fürchtete was sie am meisten begehrte. Durch die Befreiung der Tochter, beklagt die Mutter den Verlust ihrer eigenen Weiblichkeit sowie die Verselbstständigung der Ackerfrucht — (siehe sein Buch *Vierge*, bei Zodiaque Seuil, Paris 1989). Persephone ist zufrieden bei ihrem Mann und will nicht unbedingt zurück zur Mutter. Aber damit es weder zum Bruch mit Demeter noch mit Hades kommt, entscheidet Zeus, um das Gleichgewicht der Jahreszeiten zu erhalten, dass Persephone in der Zeit der Erdenruhe, bei ihrem Gatten verweilt, in der Zeit der Blüte und Fruchtbarkeit jedoch bei ihrer Mutter. Dieser Mythos mag eine Antwort auf die Frage liefern: Ist *Prudentia* nicht ein Abwandlung der Tochter Demeters (hat sie ja ausgesprochene Virgo-Eigenschaften) und wie führt diese *Prudentia* zum Gedeihen des Ackerlandes zwischen den Reichen des Lichtes und des Schattens, die sie turnusmässig bewohnt?

Copyright Wolfgang Somary, Kosmologie des Geldes
(Novalis Verlag, Schaffhausen 2008)